

Abi in der Pandemie: „Viel Lebenszeit ist verloren gegangen“

Sie stehen an der Schwelle zu einem neuen Abschnitt. Dann kommt das Virus und verändert alles. Vier Abiturienten berichten von verpassten Erlebnissen, ihren Sorgen und Zukunftsplänen.

David Knapp

■ **Hiddenhausen.** Als das damals im Frühjahr 2020 anfang mit dem Coronavirus und den Einschränkungen, da war alles noch ein wenig unschuldig, fast locker: „Am Anfang haben wir uns noch alle gefreut“, sagt Leonard Koch. Ein paar Tage zu Hause lernen, das war zunächst eine willkommene, völlig neue Abwechslung. Heute denken der 19-Jährige und seine Mitschüler von der Olof-Palme-Gesamtschule anders. Mehr als ein Jahr ist seitdem vergangen. Es ist nicht nur irgendein Jahr, sondern das letzte, in dem die jungen Erwachsenen die Schulbank in Hiddenhausen drücken.

Häufig wird darüber geschrieben, welche Regeln in den Schulen gelten. Wann welche Einrichtung öffnet. Distanzunterricht? Präsenzunterricht? Maskenpflicht und Abstand? All das wird allwöchentlich von oben nach unten durchkommuniziert. Was allerdings hinter den stetig aktualisierten Vorgaben verborgen bleibt, sind die jungen Menschen, die selten gehört werden. Die NW hat deshalb mit vier Abiturienten über ihr letztes Jahr gesprochen.

»Oft habe ich abends gemerkt, dass ich gar nichts gegessen habe«

Im Nachhinein sei es gerade der erste Lockdown gewesen, der ihm zu schaffen gemacht hat, meint Leonard Koch heute. Er habe nicht damit gerechnet, zwei, drei Monate zu Hause zu bleiben. Er hatte zunächst nicht mal einen Schreibtisch in seinem Zimmer. Sie seien viel auf sich alleine gestellt gewesen. Denn auch die Lehrer hätten sich erst auf die neue Situation einstellen müssen. „Man war frustriert, wollte irgendjemandem die Schuld geben. Aber es ist niemand dafür verantwortlich“, fasst Thyra Fomferra das Dilemma zusammen.

Die Schülerinnen und Schüler, so sagen sie, verbrachten den Großteil des Tages in ihren Zimmern. Ohne soziale Kontakte, ohne Hobbys, ohne Abwechslung. Einige hätten sich bei ihren Lehrern „ausgeweint“, weil sie mit der Situation nicht zurechtgekommen seien. „Die Schule hat sich gut gekümmert“, meint Samet Yildiz. Aber auch dem Lehrper-



Thyra Fomferra (v.r.), Felit Akinci, Samet Yildiz und Leonard Koch schließen im zweiten Corona-Jahr ihr Abitur ab.

FOTO: DAVID KNAPP

sonal seien die Hände gebunden gewesen. „Man kann doch Jugendliche nicht über so lange Zeit wegsperren“, sagt der 19-Jährige. Gerade während der Abiturvorbereitung habe er zehn Stunden und mehr am Tag an seinem Schreibtisch daheim gegessen.

„Man konnte sich nicht organisieren. Oft habe ich abends gemerkt, dass ich gar nichts gegessen habe“, so die 18-jährige Fomferra. Während es häufig heißt, die Pandemie habe die Familien enger zusammenrücken lassen, weil mehr Zeit vorhanden sei, hat sie das genaue Gegenteil beobachtet: „Die Familie ist zu kurz gekommen, obwohl ich die ganze Zeit zu Hause war.“ Das habe viel an den Strukturen gelegen, die anfangs fehlten.

Mit den vielen Aufgaben in Vorbereitung auf das Abitur kam das Gefühl der Überforderung. „Man hatte nur noch Schule“, fasst es Koch zusam-

men. Doch es ist nicht allein das Pensum, das den Gesamtschülern einiges abverlangt. „Das Soziale fehlt“, erklärt Fomferra. „Keiner von uns geht hier nicht mit einem Knacks raus.“ Denn eigentlich ist das Abitur eine Zeit, an die sich später gerne zurückerinnert wird. Eine Zeit des Aufbruchs, in der ein wichtiges Kapitel des eigenen Lebens ein Ende findet und ein neues aufgeschlagen wird. Doch statt Abi-Feten und Abschlussreisen heiße es täglich „Tablet an, lernen, schlafen“, wie Felit Akinci es formuliert.

»Viele stehen hier und wissen nicht, was sie tun können«

Gleichwohl wissen die Abiturienten, dass die Einschränkungen nicht von ungefähr kommen. Der 19-jährige Samet Yildiz hat das am eigenen

Leib erlebt, sich Ende April mit dem Virus infiziert. Kurz vor einer wichtigen Abi-Prüfung in Pädagogik. „Ich konnte eine Zeit lang gar nichts machen, hatte Fieber, Husten, Halsschmerzen.“

Seine einzige Abwechslung in der Quarantäne sei der Blick aus dem Fenster gewesen. Frischluft. Neben der Angst um die Gesundheit kam die Sorge um die Abschlussprüfungen hinzu. Mittlerweile ist der 19-Jährige genesen, die Prüfung kann er nachholen.

Die vier sind zuversichtlich, dass sie alle ihr Abitur bestehen. Koch und Yildiz wollen danach Bauingenieure werden, Akinci wird sich wohl für ein Jurastudium einschreiben. Für Fomferra allerdings hat das Virus nicht nur das Abitur, sondern auch ihre Zukunftspläne durcheinander geworfen. „Für mich stand fest, dass ich ein Freiwilliges Soziales Jahr mache. Das geht nicht. Reisen

geht auch nicht. Ich musste mir einen neuen Plan machen. Viele stehen hier und wissen nicht, was sie tun können“, erklärt die 18-Jährige die Sorgen vieler junger Menschen.

Wenn die Pandemie etwas Gutes gehabt haben sollte, dann sei es die Selbstorganisation gewesen, wie sie übereinstimmend sagen. Sie seien eigenständiger geworden. Gleichzeitig wissen sie, dass das nicht für alle Schülerinnen und Schüler der Fall ist.

Gerade Jüngere hätten mitunter Probleme, weil ihnen der soziale Austausch fehle: „Wir hatten unsere Kindheit. Aber denen wurde sie weggenommen“, so Akinci. Dass sie selber nicht mehr zur Grundschule gehen, ist ihnen aber ein schwacher Trost. „Man ist trotzdem frustriert, weil viel Lebenszeit verloren gegangen ist“, resümiert Yildiz – „wichtige Lebenszeit“, wie seine Mitschülerin ergänzt.